Beate Petra Kory
Temeswar

Der Schriftsteller als Aussiedler am Beispiel der Erzählungen Richard Wagners *Ausreiseantrag* und *Begrüßungsgeld*

Abstract: In Richard Wagner's prose the type of the ethnic German emigrant has a special status. Stirner, who is both an emigrant and a writer, is the central figure of the stories **Ausreiseantrag** (1988) and **Begrüßungsgeld** (1989). Therefore, Wagner focuses especially on Stirner's relationship with the German language. While the central theme of the first story is the impossibility to write in a dictatorial regime, the second story deals with the difference between Stirner's German mother tongue and the German spoken in Germany. An essential premise for the overcoming of the writing-crisis is the careful observation of the foreign reality, which leads to the criticism of the reality in the Federal Republic of Germany, especially of the consumer society. In the end of the story Wagner succeeds in depicting a complex portrait of the German metropolitan. Consequently, he switches from the theme of the dictatorship in Romania to new themes, which are important for his readers in the Federal Republic of Germany and thus he accomplishes the transition from the Banat Swabian writer to the German one.
Keywords: ethnic German emigrant, Banat Swabian mother tongue versus German spoken in Germany, writing in a dictatorial regime versus writing in a consumer society, Banat Swabian writer, German writer.

Mit den beiden im Luchterhand Literaturverlag erschienenen aufeinanderfolgenden Erzählungen **Ausreiseantrag** (1988) und **Begrüßungsgeld** (1989) schaffte es Richard Wagner, die Aufmerksamkeit der deutschen Leserschaft auf sich zu lenken.
Im Mittelpunkt der beiden Erzählungen steht die Figur des deutsch schreibenden Schriftstellers Stirner, der sich mit Schreibschwierigkeiten auseinandersetzt, die jeweils auf seine unmittelbare Umgebung zurückzuführen sind und dabei kritisch die Zustände in Rumänien während der Ceauşescu Diktatur bzw. jene in der Bundesrepublik Deutschland reflektiert.

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

Der Erfolg dieser Erzählungen ist höchstwahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass die deutschen Leser durch diese Texte erstens Informationen über die menschenunwürdigen Zustände im kommunistischen Rumänien erhielten, wie auch über die Schwierigkeiten, die einem Banater Schwaben bei der Auswanderung bereitet wurden und dass ihnen zweitens auch ein Einblick in die Seelenwelt des Auswanderers gewährt wurde, der nicht nur von den Methoden eines totalitären Staates traumatisiert war, sondern auch in Deutschland insbesondere von den deutschen Behörden gedemütigt wurde. Nicht zuletzt muss für die deutsche Leserschaft auch die kritische Perspektive eines Emigranten auf die deutschen Zustände interessant gewesen sein.
Demgegenüber wird das Interesse der Literaturkritiker vor allem durch die Perspektive des Schriftstellers erweckt, die das Sprachproblem in den Mittelpunkt der beiden Erzählungen rückt. So wird auch im Klappentext des Buches jene Passage einer Rezension aus der **Neuen Zürcher Zeitung** zitiert, die auf die Sprachproblematik Bezug nimmt, nämlich:

> **Ausreiseantrag** und **Begrüßungsgeld** erzählen, zusammengenommen, von einem doppelten Sprachverlust: zuerst, unter dem Druck der Diktatur, in der alten Heimat, dann, erneut, im Exillaland, unter dem Schock der plötzlichen Entfremdung (Wagner 1991: Klappentext).

So stellt sich auch vorliegende Arbeit die Aufgabe, unter der Vielzahl der Aussiedlertypen in Richard Wagners Werk die Figur des Schriftstellers und seine Beziehung zur Sprache in den beiden erwähnten Erzählungen zu untersuchen.
In **Ausreiseantrag** wird Stirner als deutsch schreibender Schriftsteller in Rumänien vorgestellt, dessen Deutsch die Präzisierung: „Es war die Sprache einer Minderheit“ (Wagner 1991: 7) erhält. Durch seine Entscheidung, in seiner Muttersprache, nämlich der Sprache der deutschen Minderheiten in Rumänien, zu schreiben, richtet er sich von vornherein nur an ein begrenztes Leserpublikum. So heißt es auch in der Erzählung:

> Er hatte mehrere Bücher veröffentlicht, aber er lebte nicht davon. Die deutschsprachigen Bücher erschienen in kleinen Auflagen (Wagner 1991: 7).

Seine Entscheidung, in seiner Muttersprache zu schreiben, motiviert er lapidar:

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

> Niemals könnte er rumänisch schreiben. Es war ihm klar, so ungern er es zugab (Wagner 1991: 30).

Er arbeitet als Korrespondent für eine deutschsprachige Zeitung. Doch die Aufgabe, die ihm vom Chefredakteur der Zeitung gestellt wird, sich in seinen Reportagen der Arbeit der Leute zu widmen und darin „das Positive", „die Leistungen" (Wagner 1991: 24) hervorzukehren, löst bei ihm schon bald eine Schreibkrise aus:

> Es gab Tage, an denen fiel ihm überhaupt nichts ein. Er spürte geradezu die Dumpfheit in seinem Kopf. An solchen Tagen war er außerstande, etwas zu schreiben. Er schrieb den Zustand der allgemeinen Leere zu. Was um ihn herum war, wirkte lähmend auf ihn. Er sah vor sich eine Addition solcher Tage, er sah sie immer häufiger werden, er sah sich immer weniger denken, immer schematischer. Nichts mehr wird er schreiben. Nichts (Wagner 1991: 28).

Die Forderung des Regimes „nach einer kritischen Literatur" im Sinne des sozialistischen Realismus, d. h. „einer affirmativen Literatur", die „konstruktive Kritik" an den Zuständen übt, steht paradoxerweise im krassen Gegensatz zur Aufgabe, die sich der Schriftsteller selbst stellt, nämlich „eine realistische Literatur" zu schreiben.
Diese Erkenntnis führt zur Einsicht in die „Doppelgesichtigkeit" der Wörter sowie in die Tatsache, dass eine Diktatur die Wörter enteignet (Wagner 1991: 41):

> Clowns tummelten sich auf der offenen Bühne des Regimes und warfen mit den Wörtern um sich (Wagner 1991: 41).

So versucht Stirner das kommunistische Regime in Rumänien wie eine Art Spiel, eine Art Farce aufzufassen.
Gleich danach folgt die Schilderung eines Traumes von einer Lesung in Bukarest, die Stirner abhalten soll. Das Gebäude, in dem die Lesung stattfindet, mutet ihm wie ein Friedhof an. Es ist ein Friedhof der Worte, da das totalitäre Regime den Worten ihren eigentlichen Sinn raubt, so dass sie nicht mehr auf die Realität verweisen. Das Aussprechen der Worte wird zu einem inhaltleeren Gerede:

> Alle redeten bloß. Auch Stirner fing an zu reden. Aber keiner antwortete ihm. Da merkte er, dass die Anwesenden nicht miteinander redeten, sondern jeder für sich. Man verstand auch nicht, was sie sagten [...] Man hörte nur diesen gleichmäßigen, gedämpften Wortlärm. Stirner redete und merkte, dass er selber nicht verstand,

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

was er sagte […] Das Geräusch der Wörter setzte sich ungestört fort (Wagner 1991: 43).

Unmittelbar auf diese anschauliche Schilderung eines der wesentlichen Merkmale der totalitären Sprache, nämlich ihrer Inhaltslosigkeit[1], folgt die Beschreibung des Literaturbetriebs in einem totalitären Staat. Der Literaturbetrieb wird von drei Kategorien von Schriftstellern geprägt. Die erste Kategorie stellen jene Schriftsteller dar, die sich der Macht unterordnen. Ihnen wird der Status des Schriftstellers abgesprochen: „die Linken können nicht schreiben, das sind doch bloß verkrachte Schriftsteller, soziales Engagement, Quatsch, wo bleibt die Ästhetik, das ist nichts als Proletkultismus, Propaganda" (Wagner 1991: 46). Die zweite Kategorie bilden jene Autoren, deren Erfolg bei der Leserschaft darauf beruht, dass sie in ihren Texten Anspielungen auf das, was alle wissen, unterbringen. Im Gegenzug müssen sie aber dafür, dass ihre Texte gedruckt werden, auch öffentlich ihre Zustimmung zu den Kampagnen des Regimes äußern. Diese Autoren bezeichnet Stirner als die „vorsichtige Sorte" (Wagner 1991: 66), da sie sich sowohl der Leserschaft als auch dem Regime anbiedern. Die dritte Kategorie der Schriftsteller aber stellen die Dissidenten dar, deren Bücher unveröffentlichbar sind.

Die Diskussionen der Schriftsteller, die sich im Schriftstellerhaus treffen, kreisen um die Schwierigkeit, Bücher zu veröffentlichen. Auch Stirner versucht sein Schreiben unter dem Gesichtspunkt zu beurteilen, dass seine Bücher noch gedruckt werden, er also zu den „geduldeten Autoren" und noch „nicht verboten[en]" (Wagner 1991: 57) gehört. Er vermutet, dass das Privileg der deutsch schreibenden Autoren in Rumänien, noch ab und zu etwas veröffentlichen zu können, nur auf die Kulturpolitik des Regimes zurückzuführen ist, dem Ausland den Beweis zu liefern, dass die Schriftsteller der Minderheiten im Land nicht verfolgt sind. Er rätselt an der Frage, wer seine Leser seien und will dem „phantastischen Gerücht", „dass solche Bücher von der Staatssicherheit aufgekauft und eingestampft und dass mit dem Papier dann andere Bücher gedruckt" (Wagner 1991: 59) werden, keinen Glauben schenken, um nicht vollkommen den Mut zu verlieren.

Unmittelbar an die Veröffentlichung der Bücher sind auch die Probleme mit der Zensur gebunden. Die offizielle Abschaffung der Zensur und die

[1]Liviu Papadima führt in seinem Beitrag Sprache und Diktatur (LRL, 1988: 519 und 523) die Inhaltlosigkeit als eines der Merkmale der offiziellen Sprache im Totalitarismus an.

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

Übertragung der Zensurkompetenzen direkt auf die Verleger führt dazu, dass die Veröffentlichung noch komplizierter wird, da diese um ihre Posten fürchten (Wagner 1991: 58). So geht jedem gedruckten Gedicht ein Feilschen mit dem Zensor voraus (Wagner 1991: 108-109). Stirner stellt schockiert fest, dass sich die Selbstzensur auch bei ihm auswirkt:

> Die Selbstzensur ist ein Virus, man trägt es in sich. Längst. Man schreibt, und das Virus schreibt mit. Frisst sich langsam in den Text. Es war ihm klar geworden, die Selbstzensur war tief in ihm. Er wusste es, er musste sich von ihr befreien. Und das konnte er nur schreibend. Er merkte, dass es Wörter gab, Gedanken, die ihm beim Schreiben gar nicht mehr in den Sinn kamen. Und es war ihm nicht aufgefallen. Er musste wieder lernen, diese Wörter zu schreiben, diese Gedanken zu denken, egal, wo es hinführte. So war alles, was er schrieb, eine Schreibübung. Er musste das Schreiben neu lernen (Wagner 1991: 76).

So führt die Diktatur zum Sprachverlust und damit verbunden auch zur Entfremdung von sich selbst.
Auch das Schreiben in deutscher Sprache bringt Probleme mit sich:

> Weil Stirner deutsch schrieb, war Schreiben für ihn oft wie Übersetzen. Er dachte deutsch, aber um ihn herum wurde rumänisch geredet. Und wollte er einen Dialog wiedergeben, einen aus der Straßenbahn, musste er ihn übersetzen, und der Dialog verlor seinen Reiz. […] Als Schriftsteller war Stirner ein Ausländer (Wagner 1991: 79).

Das Einreichen des Ausreiseantrags motiviert Wagner daher nicht nur individuell durch die menschenunwürdigen Zustände im kommunistischen Rumänien, sondern vor allem aus der Perspektive des Minderheiten-schriftstellers, der in einer Diktatur an der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit gehindert wird. Die Ausreise nach Deutschland soll Stirner nicht zuletzt eine Beheimatung in seiner deutschen Muttersprache ermöglichen.
Auch in der Erzählung **Begrüßungsgeld** gibt es ähnlich wie in **Ausreiseantrag** keine chronologische Handlung. Der Text setzt sich aus Aufzeichnungen zusammen, die auf drei verschiedenen zeitlichen Ebenen situiert sind. Die erste zeitliche Ebene betrifft die Gegenwart Stirners. Der Protagonist lebt mit seiner Ehefrau Sabine „schon seit einem halben Jahr in Berlin“ (Wagner 1991: 140), genauer in Marienfelde in West-Berlin und wartet auf die Zuerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Während dieser Wartezeit, die ihm sehr lang erscheint, unternimmt er Spaziergänge

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

durch die Metropole, sowie Reisen durch Deutschland, aber auch ins Ausland.
Die zweite zeitliche Ebene betrifft die unmittelbare Vergangenheit, in welcher die erste Kontaktaufnahme des Protagonisten mit der westdeutschen Wirklichkeit stattfindet, nämlich der unausweichliche Kontakt zu den deutschen Behörden im Nürnberger Lager direkt hinter dem Reichsparteitaggelände (vgl. Wagner 1991: 142) der Nationalsozialisten aufgenommen wird.
Eine dritte zeitliche Ebene bilden die Erinnerungen Stirners an sein Heimatland Rumänien, die von fernen Kindheitserinnerungen bis zum Passieren der rumänischen Grenze in Curtici reichen.
Auch diese Aufzeichnungen Stirners können ähnlich wie in der Erzählung **Ausreiseantrag** als „Schreibübungen" (Wagner 1991: 76) betrachtet werden. Während diese aber im ersten Text dem Überwinden der durch die Diktatur verhängten Sprach- und Schreibhindernisse dienen sollen, versucht der Schriftsteller in **Begrüßungsgeld** mit ihrer Hilfe der neuen Wirklichkeit habhaft zu werden und sich mit den Problemen, die auf ihn in der Bundesrepublik Deutschland zukommen, auseinanderzusetzen.
Ein erstes Problem, mit dem sich der Aussiedler in Deutschland auseinanderzusetzen hat, ist das ignorante Verhalten der Beamten der deutschen Behörden ihm gegenüber. Nach den demütigenden Erfahrungen mit den rumänischen Behörden, die mit dem Erhalten der Ausreiseerlaubnis verbunden waren, wird der Emigrant mit den deutschen Beamten konfrontiert, deren Einstellung und Verhalten den Ausländern gegenüber zu wünschen übriglässt. Die Beamten weigern sich, sich den Ausländern menschlich zu nähern, erst recht sie zu verstehen. Auf der Tür eines Beamten ist ein Aufkleber mit folgendem Wortlaut angebracht: „Ich nix verstehn, ich Deutscher" (Wagner 1991: 146). So wundern sich auch die Beamten, dass die aus dem Banat Ausgewanderten Deutsch als ihre Muttersprache angeben. Stirner empfindet das kleine rumänisch-deutsche Taschenwörterbuch, dass ihm mit den Papieren ausgehändigt wird, „als Kränkung", wird sich aber rasch dessen bewusst, dass dies nicht als eine persönliche Kränkung gedeutet werden darf, sondern dass es „nichts weiter als ein Ausdruck der beamteten Ignoranz gewesen" (Wagner 1991: 163) sei.

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

Das in der BR Deutschland gesprochene Deutsch – „die ferne Sprache“

Das plötzliche Umgebensein von der deutschen Sprache bedeutet für den Aussiedler Stirner, für den das Deutsche in Rumänien zur Abgrenzung von der rumänischen Bevölkerung und vor allem von der Staatspolitik diente, zuerst einen Schock:

> Plötzlich war überall nur noch die deutsche Sprache. Es war ungewöhnlich für ihn, für den das Deutsche doch etwas Privates gewesen war: die Sprache, in der man miteinander redete, in der man las. Man entfernte sich aus der Öffentlichkeit, indem man deutsch sprach. Sein Deutsch hatte nicht die Obszönität der Losungen, der Schlagzeilen. Die Mächtigen sprachen rumänisch. Nun war das über Nacht alles anders geworden (Wagner 1991: 252).

Stirner wird seine deutsche Muttersprache, die sich wesentlich von der in Deutschland gesprochenen Sprache unterscheidet, zum Problem. Während ihm in Rumänien die Etikettierung „deutscher Schriftsteller“ (Wagner 1991: 178) selbstverständlich vorgekommen ist, fühlt er sich nun in Deutschland „wie einer, der von außen kommt“ und dessen Sätze, trotz der gleichen Sprache, wie übersetzt wirken (Wagner 1991: 159).
In Rumänien „war Schreiben für ihn oft wie Übersetzen“ (Wagner 1991: 79), weil er seine rumänischsprachige Umwelt in seiner Muttersprache festhalten musste. Nun stellt er fest, dass es zwischen seiner banatdeutschen Muttersprache und dem in der Bundesrepublik Deutschland gesprochenen Deutsch große Unterschiede gibt.
Die ersten sprachlichen Schwierigkeiten bereitet ihm die deutsche Amtssprache, mit welcher er sich als Aussiedler auseinanderzusetzen hat:

> Um ihn herum war jetzt die deutsche Sprache, das Behördenrumänisch seines bisherigen Lebens wich dem Beamtendeutsch. Und mit dem Beamtendeutsch hatte er ebenso große Schwierigkeiten. Jedenfalls, sie bahnten sich an. Er hatte ein bisheriges Leben und eines, das gerade anfing. Anzufangen drohte [...] (Wagner 1991: 143).

Aber auch die deutsche Alltagssprache ist ihm fremd.
Neu ist ihm die Sprache der Werbung, die in den Alltag der Menschen eindringt und diesen beherrscht. Er wundert sich über „die Reime der Werbetexter“ (Wagner 1991: 159), die er überall in der U-Bahn sieht und die ihm lächerlich anmuten:

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

> Stirner hörte zu. Die Leute redeten, und er horchte auf ihre Sprache. Er übte Sätze, die sie sagten. Wenn er sie nachsprach, klangen sie wie auswendig gelernt. Manchmal wunderte er sich beim Sprechen, dass sich die Sätze nicht reimten.
> In den U-Bahnhöfen starrte er wieder auf die Werbetafeln, seine Gedanken verloren sich in den Witzen der Bilder (Wagner 1991: 160).

Die Werbesprache erinnert Stirner als ehemaligen Bewohner des Ostblocks „an die Politparolen von früher, die immer wieder das Beste versprachen" (Wagner 1991: 256):

> Er sah diesen schauderhaften Optimismus aus beiden Richtungen auf sich zukommen (Wagner 1991: 256).

Diese Aussage macht deutlich, dass Stirner die bundesdeutsche Wirklichkeit kritisch betrachtet. Auf andere Aspekte seiner Kritik wird später verwiesen.
Er versucht seine banatdeutsche Muttersprache an das in der Bundesrepublik gesprochene Deutsch anzupassen, indem er auf Alltagsfloskeln achtet und diese einübt.
Da in den Läden immer alles vorliegt, erübrigt sich die Ostformel: „Haben Sie..." (Wagner 1991: 170). So muss sich Stirner auf Formeln wie: „Ich hätte gern. Danke auch" (Wagner 1991: 170) umstellen. Er führt ein Notizbuch, in welches er sich neue Wörter wie „Telefonummeldeantrag und Postnachsendeantrag" und Sätze wie: „Ich übernehme das Telefon meines Vormieters" (Wagner 1991: 190) als „Gedächtnisstützen" aufschreibt. Dieses Einüben von Alltagsfloskeln verleiht ihm eine Art Sicherheit im Umgang mit der fremden deutschen Sprache. Er wird sich dessen bewusst, wie illusorisch sein Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Sprache in Rumänien war:

> Erst durch den Weggang zeigte sich überdeutlich auch die Heimatlosigkeit im Deutschen. Das Deutsche war bloß aus der Entfernung eine Sicherheit gewesen. Sich am Deutschen festhaltend, lebte er in der rumänischen Fremde. Und jetzt, in Deutschland? Niemand ist des Anderen Sprache (Wagner 1991: 177).

Schwierigkeiten bereitet ihm auch seine Aussprache, die ihn als Ausländer kenntlich macht:

> Deutsch sprach er mit einem fremden Akzent. Sind Sie Schweizer, wurde er gefragt. Nein, sagte er, und schon hatte er sich verraten. Er gab nicht gern Auskunft über sich.
> Er mühte sich mit seiner Aussprache ab, er gab auf. Ich muss mich mit meiner Biografie abfinden, sagte er sich (Wagner 1991: 184).

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

Das obige Zitat macht deutlich, wie Stirner allmählich zum Schluss kommt, dass es keineswegs vonnöten ist, durch Anpassung seine rumäniendeutsche Identität aufzugeben.
Diesen Gedanken drückt auch die folgende Szene am Kiosk aus, in der Stirner trotz seines Vorhabens, wie ein Deutscher „Pommes" zu bestellen, dennoch korrekt Pomfrits verlangt und sich dadurch als Ausländer verrät:

> Manchmal beobachtete er, ob die Verkäuferin überrascht war. Nein, sie war es nicht. Bestimmt, man sah ihm doch den Ausländer an. Na und, sagte er sich. Warum eigentlich sollte man ihm nicht den Ausländer ansehn. Warum sollte er ein Wort falsch aussprechen müssen, nur um als Einheimischer zu gelten, als Deutscher (Wagner 1991: 186).

Das Vergehen der Zeit führt nach und nach dazu, dass er sich auf die bundesdeutsche Sprache einstellt, dass sich seine Sprache verändert und sich dem in Deutschland gesprochenen Deutsch anpasst:

> Es gab Wörter, über die er sich wunderte. Er murmelte sie öfter vor sich hin, als wollte er sie auswendig lernen. Andere Wörter fand er abstoßend, ich werde sie nie aussprechen können, dachte er. Aber nach einem halben Jahr sprach er sie trotzdem aus. Noch waren sie sperrig, schon waren sie glatt. Er entfernte sich von seiner deutschen Sprache, er näherte sich einer anderen deutschen Sprache. Er horchte seinen Sätzen nach, seine Syntax, seine Aussprache beschäftigten ihn. Manchmal hatte er den Eindruck Sätze zu sprechen, die aus dem Rumänischen übersetzt waren. Zur Überprüfung übersetzte er sie ins Rumänische. Erleichtert stellte er fest: es war nicht rumänisch gewesen […] Es war eine ferne Sprache in ihm, gegen die er sich zu sperren suchte, die er aber insgeheim wünschte (Wagner 1991: 195).

Er sucht krampfhaft „nach Beweisen des Sich-Zurecht-Findens" (Wagner 1991: 257) in der deutschen Sprache und findet einen darin, dass er anfängt, die deutschen Dialekte voneinander zu unterscheiden.

Die westdeutsche Wirklichkeit

Ähnlich wie in **Ausreiseantrag** die rumänische vom totalitären Staat beherrschte Wirklichkeit lähmend auf den Schriftsteller Stirner wirkt, so löst auch die Begegnung mit der westdeutschen Wirklichkeit in **Begrüßungsgeld** vorerst eine Schreibkrise aus.

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

Der Schriftsteller nimmt zuerst die Position eines kritischen Beobachters ein, der die westdeutsche Konsumgesellschaft von außen betrachtet und so auch ihre Mängel zur Kenntnis nimmt.
Er übt Kritik an der Konsumgesellschaft, die das Geld zur wahren Macht erhebt:

> Es war wie in einer immerwährenden Peepshow. Du wirfst die Mark ein, und der Vorhang geht auf. Man zeigt dir, was Sache ist. Man macht dir was vor. Die Welt zieht dir das Geld aus der Tasche. So hast du was vom Leben (Wagner 1991: 170).

Geld besitzen, bedeutet aber noch nicht, dass man auch wirklich Zugang zum Leben hat. Dies wird anhand einer kurzen Geschichte exemplifiziert:

> Ein Ölmilliardär, einer aus Texas, ließ nach und nach die Welt nachbauen. Was er sah, ließ er auf seiner Domäne nachempfinden. Es wurde aber dadurch nicht verfügbar für ihn (Wagner 1991: 170).

Stirner bringt ironisch die Ignoranz der westdeutschen Gesellschaft zur Sprache:

> Osteuropa war weit. Sie redeten von der dritten Welt, und sie zündeten Kaufhäuser an, wegen der Löhne in Südostasien. Dass aber in den gleichen Kaufhäusern auch Waren auslagen, die billig in Osteuropa angefertigt worden waren, wussten sie nicht. [...] Der Hunger in Äthiopien war präsent, der Hunger in Rumänien nicht (Wagner 1991: 177).

Er betrachtet den „Raum der Metropole“ als einen „Raum der Ignoranz“ (Wagner 1991: 206):

> Er musste sich daran gewöhnen, dass alles zur Verfügung stand, Bilder, Ideen. Alles war Design, und Design war vergänglich, und Vergänglichkeit war chic. So hatten alle Auftritte eine Spur von Beliebigkeit. [...] Es fiel Stirner schwer, sich daran zu gewöhnen, da er bisher mit Eindeutigkeiten gelebt hatte (Wagner 1991: 211).

Stirner hat das Gefühl, in der Großstadt Berlin in „die Welt der flüchtigen Wahrnehmung“ (Wagner 1991: 179) eingetreten zu sein, in der er sich nichts merken kann und in der er verurteilt ist, ohne Erinnerungen an das kürzlich Gesehene oder Gelesene zu leben, da er mit viel zu vielen Informationen konfrontiert wird. Dazu tragen Filme, Bücher und Zeitungen bei. Gleichzeitig hat er den Eindruck, in einer Gegenwart zu leben, „die für ihn keine Wurzeln“ hat (Wagner 1991: 195), da er nichts über das Vorher

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

weiß. Daraus ergibt sich für den Schriftsteller die Aufgabe, sich über die Geschichte des neuen Landes, in dem er zu leben entschieden hat, zu informieren. Erst im Augenblick, da er Erinnerungen hat, an das, was er erlebt, wird er erneut fähig sein, zu schreiben (Wagner 1991: 270).
Zu seinen Schreibhemmungen trägt auch die Überfütterung der Menschen mit Sprache bei, die für den ehemaligen Ostblockbewohner ungewöhnlich ist:

> Es waren zu viele Wörter um ihn. Überall war er mit Wörtern konfrontiert.
> Er sah etwas, und er überlegte noch, und schon sagte man ihm, was er gesehen hatte. Er war noch gar nicht zu Ende, und schon lief die Erklärung nebenher wie eine Tonspur auf dem unfertigen Film (Wagner 1991: 212).

Dieses zu viel an Wörtern wird der Stummheit entgegengesetzt, zu der der Mensch in einer Diktatur verurteilt ist:

> Er stockte, er schwieg. Er hatte so lange mit der Stummheit gelebt. Die Ereignisse hatten keine Namen gehabt, und er hatte sie ihnen geben können.
> Das ist vorbei, sagte er sich.
> Das ist endgültig vorbei.
> Er beobachtete in seinen Äußerungen die Sprache seiner Vergangenheit, er strich ganze Sätze (Wagner 1991: 212).

Das Schreiben

Eine wesentliche Voraussetzung, um sich in Deutschland als Schriftsteller etablieren zu können, stellt für Stirner seine Positionierung innerhalb des neuen, binnendeutschen Umfeldes dar. Dieses Problem stellt Wagner auch an den Anfang seines 2004 veröffentlichten Essays **Sprachdesaster und Identitätsfalle. Der Schriftsteller als Rumäniendeutscher**: „Vor dem Schreiben steht die Zugehörigkeitsfrage. Sie verstellt das Schreiben“ (Orbis Linguarum 2004: 345).
Anfangs wehrt sich Stirner dagegen, als Emigrant bezeichnet zu werden:

> Emigration, wieso? Er hatte immer deutsch geschrieben und hielt, was er schrieb für einen Teil der deutschen Literatur. Auch waren die Rumänen nie der Meinung gewesen, dass die Literatur ihrer Minderheiten zur rumänischen Literatur gehört. Sie ignorierten sie eher, sie hielten die Literatur ihrer Minderheiten für eine kulturpolitische Angelegenheit des Regimes und die Leute, die sie schrieben, für übergeförderte Möchtegernliteraten (Wagner 1991: 196).

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

Er fasst sich eher als „Emigrant ohne Zukunft“ (Wagner 1991: 177) auf, weil er auf keine Rückkehr in sein Heimatland hofft. Er wird sich dessen bewusst, dass Rumänien für ihn schon damals „ein fremdes Land“ war, als er noch darin lebte und dass es nun „täglich noch weiter rückte“ (Wagner 1991: 178). Die Aufforderung, die ihn von deutscher Seite erreicht, in einer rumänischen Exilzeitschrift zu veröffentlichen, weist er mit der Erklärung zurück, „er sei ein deutscher Schriftsteller“:

> Er schrieb ja deutsch, er hatte immer deutsch geschrieben, auch in Rumänien, und es wäre ihm grotesk vorgekommen, seine Texte ins Rumänische zu übersetzen und in einer rumänischen Exilpublikation veröffentlichen zu lassen (Wagner 1991: 178).

Diese Aufforderung stempelt ihn gleichzeitig auch zum Heimatlosen, da seine Zugehörigkeit zur deutschen Literatur in Deutschland nicht anerkannt wird. Daraus ergibt sich für ihn die Frage nach seiner Identität. Gerade „dieses paradoxe Grundmuster“, das den Schriftsteller unter den Aussiedlern betrifft, beschreibt Wagner Jahre später in dem oben erwähnten Essay:

> Der Aussiedler kann nicht Einheimischer und will nicht Ausländer sein. Er hat zwar ein Leben im Ausland hinter sich, beruft sich aber auf die Sprache der Einheimischen als die seine (Orbis Linguarum 2004: 345).

Obwohl Stirner sich nicht an sein Geburtsland gebunden fühlt, ist er trotzdem unfähig so zu leben, wie die vielen anderen, die vor ihm aus Rumänien weggegangen sind und die so tun, „als gingen sie die Geschehnisse in Rumänien überhaupt nichts an“ (Wagner 1991: 161). Er wendet sich von dem Land, aus dem er kommt, nicht ab, es beschäftigt ihn weiter. Doch allmählich beginnen ihn die neuen Themen mehr als Rumänien zu interessieren:

> Aber gab es nicht schon Augenblicke, in denen ihn die Spielbankaffäre oder das Lennédreieck mehr interessierten? (Wagner 1991: 178)

Damit wird der thematische Sprung von den rumänischen zu den west-deutschen Themen angedeutet, der eine wichtige Voraussetzung für die Anerkennung Stirners als „deutschen Schriftsteller“ darstellt.
Stirner möchte sich nicht, wie viele seiner Freunde, von sich selbst entfernen und sich in Deutschland eine neue Identität basteln (Wagner 1991:

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

213). Er möchte sich an seine Vergangenheit in Rumänien erinnern und mit dieser anerkannt werden.
Dass für ihn Schreiben auch Verarbeitung seiner eigenen Vergangenheit bedeutet, macht folgende Passage deutlich:

> Du kennst den Leierkastenmann. Der Leierkastenmann dreht an seinem Leierkasten. Er steht auf den Plätzen der Städte, und er gibt den Städten eine Vergangenheit, die sie schon lange nicht mehr haben.
> Du schreibst.
> Du bist dein Leierkastenmann (Wagner 1991: 173).

Gleichzeitig macht sich aber Stirner auch Gedanken darüber, wie er seine Erfahrungen aus der Diktatur seinen westdeutschen Lesern glaubhaft weitervermitteln kann, denn:

> Das totalitäre Denken ist nur für den fassbar, der in einem totalitären Staat gelebt hat (Wagner 1991: 259).

Stirners Schreibprobleme in Deutschland ergeben sich vor allem aus dem Gegensatz zwischen dem Schreiben in einem totalitären Staat und jenem in einer Demokratie.
In seinem Essay aus dem Jahre 2004 beklagt sich Wagner darüber, dass kaum einer nach dem Unterschied des Schreibens im Kommunismus und in der westlichen Gesellschaft frage, wobei gerade dies ein wichtiges Thema wäre, welches das Dilemma des eingewanderten Schriftstellers um einiges präziser beschreiben könnte (Orbis Linguarum 2004: 347).
Schreiben in einer Diktatur bedeutet immer wieder subversives Schreiben, so dass die Leser zwischen den Zeilen lesen können. Ein Ziel der Literatur in einer Diktatur ist vornehmlich das Untergraben der Macht und das Herstellen einer Gemeinschaft mit dem Leser:

> Dort [in Rumänien] war es für ihn immer mit Leuten verbunden gewesen, die er ansprechen konnte, an die Anspielungen, Andeutungen gerichtet waren, Leute, von denen er wusste, dass sie auch so dachten, dass sie verstehen, was er meinte, wen er meinte. Und es gab Feinde, es war ein Schreiben im Schatten der Macht gewesen. Man freute sich über die kleinen Frechheiten, die man sich geleistet hatte (Wagner 1991: 159).

Das Schreiben über die westdeutsche Wirklichkeit fällt Stirner schwer, weil sie ihm noch fremd anmutet. Er muss sich mit neuen Wirklichkeitsaspekten auseinandersetzen, die typisch für den Kapitalismus sind:

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

> Schreiben, es hatte hier mit so wenigen Dingen zu tun. Es fiel ihm schwer. [...] Jetzt war er im Niemandsland. Es gehörte ihm nichts. Er redete zwar die gleiche Sprache wie die Leute hier, aber er redete wie einer, der von außen kommt. Seine Sätze wirkten wie übersetzt. Er schrieb, aber es zielte auf nichts. Er war mit seiner Sprache allein (Wagner 1991: 159).

Stirner versucht der fremden Wirklichkeit, die ihn umgibt, durch Beobachtungen habhaft zu werden:

> In der U-Bahn beobachtete er die Leute. Seinen neugierigen Blick suchte er zu verbergen. Es misslang. Am liebsten wäre er in die Leute eingedrungen, hätte in ihre Köpfe geschaut wie auf einen Bildschirm. Er wollte alles über sie wissen. Er wollte es, weil er nichts über sie wusste. Er stellte sich neben Leute, die sich miteinander unterhielten, schnappte Satzfetzen auf, er schaute, was die Leute lasen. Er suchte Schlüsse zu ziehen aus dem, was er erfuhr. Er wurde den Eindruck nicht los, dass ihm alles verborgen blieb (Wagner 1991: 167).

Erst gegen Ende der Erzählung ist Stirner fähig, sich ein Bild von seinem neuen Publikum zu machen:

> Sie redeten vom Ozonloch, aber sie sahen es nicht. Sie fuhren weiter mit ihren Wagen die Wälder kaputt. Abgase? Vermutungen. Eine unheilbare Krankheit kam zu allen anderen Krankheiten hinzu. Sie redeten davon: Seuche, sagten sie. Sie redeten wie von Weltuntergängen. Wöchentlich kündigten die Illustrierten eine Katastrophe an. Sie redeten, und das Ozonloch vergrößerte sich, und sie redeten von der Vergrößerung des Ozonlochs. Skandale hielten sie in Atem […] Sie hockten vor ihren Bildschirmgeräten und tippten unentwegt Daten hinein. Manchmal noch blickten sie kurz auf, und ein Schatten ging ihnen übers Gesicht. Kurz vor Ladenschluss sprangen sie auf und rannten in den Supermarkt und aus dem Supermarkt wieder hinaus und in ihre Wohnungen […] Man trat kurz auf den Balkon und sah auf die gespeicherte Stadt. Niemand bewegte sich in ihr, die Parkplätze lagen totenstill. Es war Nacht, die Leute setzen aus (Wagner 1991: 268-269).

In dieser Passage gelingt es Wagner, ein vielschichtiges Porträt des westdeutschen Großstadtbewohners zu zeichnen. Dieser redet zwar ständig von den vielfältigen Katastrophen, die den Menschen belauern, unternimmt aber selbst nichts dagegen. In den Illustrierten und Zeitungen ziehen ihn die Skandale magisch in ihren Bann. Zu Hause sitzt er vor seinem Computer und speichert unentwegt Daten. Dadurch verliert er den Kontakt zur Wirklichkeit, der sich nur mehr auf einen Sprung in den Supermarkt beschränkt. Die Botschaft, die Wagner durch diese Passage dem

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

westdeutschen Leser übermittelt, ist folgende: Die westdeutsche Konsumgesellschaft ist eine Gesellschaft, die unaufhaltsam auf die Katastrophe zusteuert, nämlich auf die Vereinsamung des Einzelnen. Sie ist eine Warnung.
Nicht zufällig wird gerade nach dieser Passage, in der sich der Schriftsteller der Beschreibung der westdeutschen Wirklichkeit widmet, auch geschildert, wie das Interesse der westdeutschen Leser an der Person Stirners wach wird:

> Es kam öfter vor, dass Leute ihn nach seiner Vergangenheit fragten. Er erzählte, und sie hörten sich seine Geschichten an:
> Wie ist das möglich, sagten sie.
> Wieso lehnt sich da niemand auf (Wagner 1991: 269).

Obiges Zitat macht nicht nur das Interesse der deutschen Leser an der Vergangenheit eines rumäniendeutschen Schriftstellers deutlich, sondern gleichzeitig auch die Schwierigkeiten der in der Demokratie Aufgewachsenen, sich die Zustände in einem totalitären Staat vorzustellen.
Die Erzählung endet mit der Überwindung der Schreibkrise, die sowohl der erfolgreichen Auseinandersetzung mit der persönlichen Vergangenheit als auch jener mit der westdeutschen Wirklichkeit zu verdanken ist:

> Er konnte wieder schreiben, er war wieder zu Beobachtungen fähig. Was er sah, konnte er jetzt auch wieder einordnen. Das Raster war noch sehr fragil, aber dass er wieder schreiben konnte, machte ihn ruhiger (Wagner 1991: 269).

Die Zuwendung zu neuen Themen, welche auch die westdeutschen Leser beschäftigen, markiert den Anfang des Weges, den der Schriftsteller Stirner und somit auch Wagner selbst vom banatdeutschen Minderheitenschriftsteller zum westdeutschen mühevoll vollzogen hat.

Literatur

Papadima, Liviu (1988): *Sprache und Diktatur*. In: Günter Holtus/Michael Metzeltin/Christian Schmitt (Hrsg): **Lexikon der Romanistischen Linguistik** (**LRL**), Bd. 1/2, Tübingen: Max Niemeyer, 512-525.

Wagner, Richard (1991): **Ausreiseantrag. Begrüßungsgeld. Zwei Erzählungen**, Frankfurt/M.: Luchterhand Literaturverlag.

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)

Wagner, Richard (2004): „Sprachdesaster und Identitätsfalle. Der Schriftsteller als Rumäniendeutscher“. In: **Orbis Linguarum**, 26/2004, 345-351.

BDD-A13076 © 2012 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-15 20:39:45 UTC)